

Ein Analytisch-sozialpsychologisches Konzept der Suchtentwicklung

Hans-Adolf Hildebrandt / Dieter Ohlmeier

Zusammenfassung:

Der von der psychoanalytischen Suchttheorie vernachlässigte Zusammenhang zwischen den psychodynamischen und psychopathologischen Funktionsweisen des Menschen und den psychosozialen und materiellen Umweltbedingungen ist Gegenstand der Analytischen Sozialpsychologie. Auf der Grundlage der Charakterologie von E. Fromm wird ein analytisch-sozialpsychologisches Erklärungsmodell der Sucht entwickelt, mit dem gewohnheitsmäßiger und missbräuchlicher Suchtmittelkonsum von Sucht unterschieden und „echte“ Sucht als eigenständiges Krankheitsbild beschrieben werden können. Gesellschaftliche Entfremdungsprozesse manifestieren sich in einer Spaltung des Selbst und in, von Fromm als nicht-produktive Orientierungen bezeichneten, Charakterstrukturen. Entfremdung ist zwar allen nicht-produktiven Charakter-Orientierungen inhärent, für die Frage, ob aus Missbrauch Sucht wird, ist jedoch die Stabilität von produktiven und nicht-produktiven Orientierungen entscheidend. Nicht-produktive Charakter-Orientierungen, bei denen die durch gesellschaftliche Entfremdungsprozesse bedingte Spaltung der Persönlichkeit stabil ist und die durch ihr ausgeprägtes Regressionsniveau charakterisiert sind und zum Verfallssyndrom konvergieren, prädestinieren zur Entwicklung einer süchtigen Persönlichkeit.

Schlagwörter

Psychoanalytische Suchttheorie, Analytische Sozialpsychologie, Entfremdung, wahres und falsches Selbst, nicht-produktive Charakter-Orientierungen, Wachstums- und Verfallssyndrom

Summary

The psychoanalytic theory of addiction disregards the connection between the psychogenic and mentally disordered functionality of human beings and the psychosocial and material environmental conditions on the other side. This is the topic of the analytic social psychology. Based on the characterology of E. Fromm an explanatory model of addiction is developed. This concept differs abuse of drugs from addiction, so that „true“ addiction can be described as an independent disease pattern. Social alienation becomes manifested in a splitting of the self and in structures of character, which Fromm calls non-productive orientations. Although all non-productive orientations of character include alienation, the stability of productive and non-productive orientations dominates the difference between abuse and addiction. Every non-productive orientation with a firm partition of the personality based on social alienation that is characterized by regression and that converges to degeneration, predestines the development of an addicted personality.

Keywords

Psychoanalytic theory of addiction, analytic social psychology, alienation, true and false self, non-productive orientation of character, syndrome of increase and degeneration

Einleitung: Zur Kritik bisheriger psychoanalytischer Suchtkonzepte

Mit ihrer Bandbreite von Trieb-, Ich-, Selbst- und Objektpsychologischen Erklärungsmodellen (Pine 1990) und den damit verbundenen Möglichkeiten, die unbewußten und psychodynamischen Bedingungen zu untersuchen und ihren an Konzepten wie Übertragung, Widerstand, Deutung, Rekonstruktion, Gegenübertragung, Arbeitsbündnis, Durcharbeitung orientierten Behandlungsmethoden, bietet sich die Psychoanalyse besonders bei Patienten mit schweren Persönlichkeitsstörungen, zu denen auch Suchtkranke zu rechnen sind, als geeignetes therapeutisches Verfahren an. Gleichzeitig können wir jedoch feststellen, dass das Interesse an der Psychoanalyse der Sucht in den letzten Jahren deutlich nachgelassen hat.

Verfolgt man die Publikationen zur psychoanalytischen Suchtforschung im deutschen Sprachraum seit Ende der siebziger Jahre, dann lässt sich in den letzten zehn Jahren eine Stagnation beobachten. In der Praxis überwiegen eklektizistische Methoden in der ambulanten und stationären Therapie Suchtkranker. Es gibt kaum eine Konzeption einer stationären Einrichtung, die ihren Schwerpunkt auf die Psychoanalyse der Sucht legt. In den Programmen suchtspezifischer Tagungen und Workshops sucht man oft vergeblich nach Themen, die eine psychoanalytische Perspektive aufgreifen. Ursachen für das nachlassende Interesse von Praktikern der Suchtkrankenbehandlung an der Psychoanalyse sind unter anderem darin zu suchen, dass ökonomischen Aspekten in öffentlichen Diskussionen ein wesentlich stärkeres Gewicht zugesprochen wird als psychotherapeutischen Gesichtspunkten. Auch eine grundsätzliche Kritik an der Psychoanalyse, nicht kostengünstig und wenig wirkungsvoll zu sein, spielt eine Rolle. Andere Aspekte sind der psychoanalytischen Suchttheorie selbst immanent (Hildebrandt 2006).

Die psychoanalytische Suchttheorie hat zwar die Theorieentwicklung der Psychoanalyse vom triebtheoretischen zum ich-psychologischen und objekttheoretischen Ansatz übernommen, die damit einhergehende kontroverse Diskussion über die Plausibilität und Gültigkeit der Erklärungsmodelle jedoch weitgehend unberücksichtigt gelassen. Weder die gewachsene Bereitschaft der Menschen in unserer Gesellschaft, auf Brüche im Selbstbild und in der Identität mit einer gesteigerten Sensibilität und Reflexivität zu reagieren und dabei gewohnte und in Traditionen eingebundene Lebensordnungen zu hinterfragen, noch die Tendenz, auf unspezifische Überforderungen in der Lebens- und Arbeitswelt mit psychopathologischen Regressionen zu reagieren (Reiche 1991) wird von der psychoanalytischen Suchttheorie berücksichtigt und reflektiert.

Das Dilemma der Diagnostik struktureller Ich-Störungen (Streeck 1983) ist in der psychoanalytischen Suchttheorie frühzeitig erkannt worden, wenn auch bis heute nicht hinreichend diskutiert und mit den notwendigen Konsequenzen behandelt. Es besteht vorwiegend in der Gefahr, den Patienten zu verdinglichen und eine Objektivität in der Diagnostik zu postulieren,

die zur Aufhebung des psychoanalytischen Verstehens von Übertragung und Gegenübertragung führt. Insbesondere, so Streeck, bestehe die Schwierigkeit darin, zu unterscheiden, ob Einschränkungen von Ich-Funktionen eine Folge der sozialen Umwelt und realer situativer Bedingungen sind, oder auf eine mangelnde Autonomie des Ichs zurückgeführt werden müssen, zumal die Möglichkeiten, Kenntnisse über die tatsächliche soziale Lage des Patienten zu erlangen, eingeschränkt und die allgemeine Annahme einer „durchschnittlich zu erwartenden Umwelt“ nicht hilfreich ist.

Der Frage, wie die Ontogenese bestimmt wird von dem Spektrum der Erbanlagen, der inneren Natur, dem Triebhaften einerseits und „der sozialen Ordnung der Lebensläufe“ (Lorenzer 2002, S. 158), der Vergesellschaftung des Menschen andererseits widmet die psychoanalytische Suchttheorie kaum Beachtung (Rost 1987). So behauptet Rost „dass dem einzelnen – weit über das durchschnittliche Maß hinaus – Betroffenen mit dem Verweis auf die gesellschaftliche Bedingtheit seines Leidens nicht geholfen ist“ (Rost 1987, S. 12) und verleugnet damit die fundamentale Wirkung der Gesellschaft auf die menschlichen Bedürfnisse. Durch die von ihm vorgenommene Reduzierung der Thematik auf einen „Verweis“ hebt er die „psychoanalyseimmanente Reflexion auf diese Zusammenhänge“ (Horn 1998 b, S.180) auf und trägt letztlich dazu bei, dass der Bezug zwischen Subjektivierung und gesellschaftlichem Ganzen verloren geht. Er übersieht, dass das Verhältnis zwischen dem natürlichem Es und dem historisch-gesellschaftlich geformten Ich-System als ein dialektisches aufgefasst werden muss, indem die innere Natur des Individuums durch seine äußere, soziale Natur negiert wird.

Die „äußere Realität“ wird von der psychoanalytischen Suchttheorie entweder sehr speziell als durch einzelne Personen repräsentiert verstanden – in der primären Sozialisation sind es die Eltern, in der Therapie der Therapeut – oder sehr abstrakt durch alles, was außerhalb des Individuums liegt in den Formen einer humanen Lebenswelt, der subjektiven Erlebenswelt und einer Beobachtungswelt (Heigl-Evers 1995, Ott, S. 13). Über ein in der jeweils historisch spezifischen Form umschriebenes Verständnis von Gesellschaft als Ort der konkreten sozialen Verkehrsformen (Zepf, Hartmann 1998) verfügt die psychoanalytische Suchttheorie jedoch nicht. Die äußere Realität tritt dem Individuum als „Gegebenheiten“, als „Außenweltreize“ gegenüber und vermischt sich mit seiner inneren Realität auf eine lediglich oberflächliche, als Akzentuierung und Interpretation beschriebenen Art und Weise. Die äußere Realität ist damit der Sphäre der Produktion und Konsumtion, der sich das Individuum flexibel und mit Unterdrückung seiner Subjektivität anzupassen hat (Zepf 1993 c), entkleidet. Diese mit dem Begriff des „Psychologismus“, das heißt, mit der einseitig aufs individualpathologische gekennzeichneten, Position klammert zwangsläufig ein ganzes Spektrum von Fragen aus, etwa die nach den Auswirkungen einer immer stärker durch technische Betriebsabläufe ge-

prägten sozialen Umwelt auf die Entwicklung der personalen Identität (Zepf 1993 d) und Sozialisationsverläufen bis in die Veränderungen ödipaler Entwicklungsphasen (Zepf 1993 e). Krystal und Raskin hielten es für ein echtes Verständnis der Suchtkrankheiten für unabdingbar, „die psychodynamischen und psychopathologischen Funktionsweisen des Menschen als individuellen Organismus und als Mitglied einer Gruppe mit den psychosozialen und materiellen Umweltbedingungen und psychopharmakologischen und neurophysiologischen Wechselwirkungen in Beziehung zu setzen“ (Krystal u. Raskin 1983, S. 14f.). Diese Forderung erfüllt die psychoanalytische Suchtttheorie bis heute nicht. Sie übernahm zwar ichpsychologische und objektbeziehungstheoretische Erklärungsmodelle, ließ aber kontroverse Beiträge und Hinweise beispielsweise von Lorenzer (Lorenzer 1986), Parin (Parin 1990) und Horn (Horn 1998b) auf Schwächen dieser Ansätze unbeachtet. Verdrängt wurden kritische Beiträge zum Normalitätsverständnis, wonach etwa „Patient und Analytiker (...) Dimensionen konflikthaft organisierter Innerlichkeit womöglich dann nicht als solche (erkennen), wenn diese im Bunde mit Realitätsmomenten stehen, die für „normal“ gehalten werden“ (Horn 1998 b, S. 205). Es fehlt ferner eine Pluralität der Forschungsansätze und eine kontroverse Diskussion hierzu. Wenn wir davon ausgehen, dass ich-schwache Menschen definitionsgemäß nicht in der Lage sind, sich ihre eigene Biographie anzueignen (Lorenzer 1985), so widerfährt Suchtkranken mit dieser Diagnose unreflektiert die Fortsetzung ihrer gesellschaftlichen Ausgrenzung. Es stellt sich die Frage, ob dies eine bedauerlich, aber unvermeidliche Tatsache ist oder als Ausdruck einer Verdinglichung, das heißt der Verdrängung des dialektischen Verhältnisses zwischen den sozio-ökonomischen Verhältnissen und den individuellen psychischen Strukturen (Berger u. Luckmann 1977, S. 95) des Suchtkranken verstanden werden muss, die aus einer konformistischen Reduktion der Psychoanalyse auf eine Psycho-technik resultiert (Lorenzer 1985).

Die Auseinandersetzung mit der Frage, wie die Ontogenese bestimmt wird von dem Spektrum der Erbanlagen, der inneren Natur, dem Triebhaften einerseits und „der sozialen Ordnung der Lebensläufe“ (Lorenzer 2002, S. 158), der Vergesellschaftung des Menschen andererseits gehört zu den Aufgaben einer Analytischen Sozialpsychologie (Fromm 1932a). Psychoanalyse „war schon immer Sozialpsychologie insofern als im Seeleben des Einzelnen regelmäßig der andere als Vorbild, Objekt, Helfer oder Gegner existiert“ (Freud 1921). Zwar legte Freud schon in „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ einen sozialpsychologische Grundriss vor, verfolgte diesen Ansatz jedoch nicht entscheidend weiter. Für ihn blieb Sozialpsychologie im Grunde „angewandte Psychoanalyse“. Von Anfang an standen einer Integration von Psychoanalyse und Soziologie Schwierigkeiten im Wege, die Adorno unter anderem auf eine unreflektierte Haltung vieler Psychoanalytiker zurückführt „gegenüber dem Zustand, in dem sich ihre Gesellschaft befindet, ihr Verharren in einer naiven Identifikation mit einem privilegierten Status usw.“ (Adorno 1952, S. 161f.). Das Wissen der Soziologie igno-

rierend, wurden kollektiv vermittelte Vorurteile, einseitige Informationen und klassenspezifische Privilegien im Unterschied zum klinischen Material kaum in die psychoanalytischen Überlegungen einbezogen.

Der Begriff Analytische Sozialpsychologie wurde im Wesentlichen von Fromm geprägt, ausgehend von dem Erkenntnisinteresse, jenen Bereich des Unbewussten methodisch zu untersuchen, der sich in der Bildung subjektiver Strukturen zwischen Psychoanalyse und Soziologie entwickelt. Die vor allem marxistisch geprägten Psychoanalytiker, neben Fromm auch Fenichel und Reich (Dahmer 1989), suchten unter dem Eindruck der persönlichen Erfahrung von gesellschaftlichen Umbrüchen, Diskriminierungen und Verfolgungen in der Verbindung von Psychologie und Soziologie einen Weg zum Verständnis für die Entstehung des auf bestimmte familiäre Sozialisation zurück geführten autoritären Konformismus und der Reproduktion gesellschaftlicher Unterdrückung in der psychischen Struktur der Menschen. Für die Analytische Sozialpsychologie wird die psychische Struktur des Menschen primär von den sozio-ökonomischen Verhältnissen geprägt, während die Theorie von der engen, triebpsychologisch verstandenen Anlehnung an körperliche Areale, den erogenen Zonen, verlassen wird (Heigl 1964).

Trotz des in den beiden Kategoriensystemen vorherrschenden emanzipatorischen Erkenntnisinteresses war die Verbindung von Psychoanalyse und der kritischen Gesellschaftstheorie auf der Basis des Marxismus nicht von Dauer. Horn stellt dazu fest, dass die Psychoanalyse ihren Rückzug aus der Politik mit einer zunehmenden Verkümmern ihrer Sozialpsychologie bezahlt hat (Horn 1990). Zu einer ähnlichen Bilanz kommt auch Zepf mit der Feststellung, von der Auseinandersetzung zwischen Psychoanalyse und Soziologie sei lediglich die weitgehend akzeptierte Einsicht Fromm's übrig geblieben, dass die Familie die psychologische Agentur der Gesellschaft ist.

Fromm selbst hat kein Suchtkonzept entwickelt. Im Hinblick auf die amerikanische Gesellschaft hat Fromm Drogensucht in Beziehung gesetzt „zur wachsenden Anziehungskraft von Totem und Schmutzigem“ (Fromm 1973a, S.318f.), also zu seinem Konzept der „Nekrophilie“. Allerdings ist sowohl die hier zum Ausdruck gebrachte vereinfachende Analogie zwischen der destruktiven Symptomatik der Sucht und einer ebenso destruktiven Charakterorientierung, als auch die undifferenzierte Gleichsetzung unterschiedlicher Störungsbilder („Rauschgiftsucht, Verbrechen, der kulturelle und geistige Verfall und die Missachtung echter ethischer Werte“; Fromm 1973a, S.318f.) unbefriedigend.

Vorliegende Arbeit stellt sich daher die Aufgabe, auf der Grundlage der Charakterologie von Fromm ein analytisch-sozialpsychologisches Erklärungsmodell der Suchtentwicklung zu entwickeln, mit dem gewohnheitsmäßiger und missbräuchlicher Suchtmittelkonsum von Sucht unterschieden und "echte" Sucht als eigenständiges Krankheitsbild beschrieben werden können. Zuvor soll kurz auf den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Entfrem-

dungsprozess und psychischer Entwicklung eingegangen und Fromm's Charakterologie dargestellt werden, soweit dies zum Verständnis des von ihm beschriebenen Wachstums- und Verfallssyndroms als wesentlichem Merkmal der süchtigen Persönlichkeit erforderlich ist.

Gesellschaftliche Entfremdung und Charakterentwicklung

Der Begriff der Entfremdung wird auf zwei vollkommen verschiedene Kategorien von Phänomenen angewandt. Als *soziologische* Dimension bezeichnet Entfremdung einen gesellschaftlichen Tatbestand, der durch die Trennung des Menschen von den Produkten seiner Tätigkeit geprägt wird. „Eine solche Trennung ist nach Schaff dann entfremdet, wenn die Produkte ein „Eigenleben“ im Bereich des menschlichen Handelns gewinnen, das unerwünscht ist, nicht zuletzt deshalb, weil es die menschliche Existenz in einer Weise determiniert, dass die mit den Produkten menschlicher Tätigkeit beabsichtigte Bedürfnisbefriedigung unmöglich wird“ (Brenner, Strasser 1977, S. 10).

In seiner *psychologischen* Bedeutung als psychischer Zustand des „Entfremdetseins“ setzt Entfremdung das Fehlen von Übereinstimmung zwischen dem jeweiligen psychischen Zustand des Menschen und seinen wirklichen Bedürfnissen voraus. „Für Marx wie für Hegel“, stellt Fromm fest, „basiert der Begriff der Entfremdung auf der Unterscheidung zwischen Existenz und Wesen, auf der Tatsache, dass die menschliche Existenz ihrem Wesen entfremdet ist, dass der Mensch in Wirklichkeit nicht das ist, was er potentiell ist, oder, anders ausgedrückt, dass er nicht ist, was er sein sollte, und dass er sein sollte, was er sein könnte“ (Fromm 1961 b, S.365). Horney stimmt mit dieser Definition im wesentlichen überein, betont aber noch stärker den in der Entfremdung enthaltenen Aspekt der Abwehr indem sie darauf hin weist, dass „...Entfremdung (...) die Unfähigkeit eines Menschen“ ist, „die Existenz seiner eigenen Wünsche einzugestehen (...) seine wahren Gefühle, Wünsche und Gedanken (...) so weit gehend zu unterdrücken, dass sie nicht mehr berücksichtigt, unmerklich, verschwommen werden“ (Horney 1950, S. 115).

Entfremdung und Selbstentfremdung sind zwei ähnliche Begriffe, mit denen jedoch unterschiedliche Phänomene bezeichnet werden. Mit der objektiven Entfremdung beginnt ein Prozess der Veränderung, der schließlich unvermeidlich zu verschiedenen Formen der „Selbstentfremdung“, das heißt zur subjektiven Entfremdung führt. Bezeichnet der Begriff „Entfremdung“ das Verhältnis des Menschen zu den Ergebnissen seiner materiellen, geistigen und institutionellen Produkte, so ist mit „Selbstentfremdung“ sein Verhältnis zu seinen Mitmenschen, zur Gesellschaft und zu sich selbst gemeint. Im ersten Fall haben wir es also mit einem objektiven, im zweiten Fall mit einem subjektiven Verhältnis zu tun (Brenner, Strasser

1977, S.19). Die Selbstentfremdung beruht auf den gesellschaftlich bedingten, subjektiven Reaktionen, also auf den Erfahrungen, Empfindungen und Haltungen des Menschen.

Der gesellschaftliche Entfremdungsprozess hat Auswirkungen auf die Natur des Menschen. Er beeinflusst insbesondere das Bewusstsein und die Fähigkeit der Realitätseinschätzung des Individuums (Israel 1972, S. 75f.). Solche Veränderungen der psychischen Struktur des Individuums werden von der ökonomischen Notwendigkeit diktiert, lassen sich jedoch nicht allein aus ihnen heraus erklären. Das Individuum reagiert auf Grund des typischen Charakters der Gruppe, der es angehört und dieser wiederum geht aus der Einwirkung der gesamtgesellschaftlichen Institutionen hervor, die für jede soziale Schicht in eigentümlicher Weise funktionieren (Horkheimer 1992, S. 130). Eine besondere Rolle bei dieser Transformation spielt nach Ansicht Horkheimers der physische Zwang, der durch den gesamten psychischen Apparat der Mitglieder einer Klassengesellschaft verinnerlicht wird. Zwar wurden die Grausamkeiten der Strafen gegen diejenigen, die die auferlegte Ordnung gebrochen, haben im Laufe der Entwicklung gemildert und ihre Drohung immer mehr differenziert und vergeistigt. Umso klarer erscheint die Autorität als eine beherrschende Kategorie in der historischen Begriffsapparatur und zentrale geschichtliche Kategorie. Alles was als menschliche Natur und Charakter erscheint ist durch Einschüchterung und äußere Gewalt konstituiert (Horkheimer 1992, S. 143f.).

Der sich selbst entfremdete Mensch erfährt nicht nur eine Einschränkung wesentlicher Ich-Funktionen – besonders betroffen ist die Realitätswahrnehmung - wenn es ihm nicht gelingt ein sekundäres Selbst-Gefühl zu erwerben. Er bleibt gleichzeitig in einem dauerhaften Zustand psychischer Abhängigkeit verhaftet. Die soziale Wirklichkeit – äußere Vorschriften und Ideologien - steuert die psychischen Prozesse des Individuums bis ins Unbewusste hinein – wenn auch modifiziert durch innere Dispositionen - und bewirkt so eine seelische Abhängigkeit von Über-Ich-Surrogaten der äußeren Welt (Richter 1988, S. 14 f.). Diese, von der sozialen Realität verursachte Selbstentfremdung tritt zu den individuellen, kränkenden Erfahrungen hinzu, die innere Abhängigkeit von einer kindlichen Vergangenheit nur mangelhaft bewältigt zu haben. Die daraus resultierende Selbstunsicherheit und Isolationsangst ist schwer erträglich. Die angstbedingte Verleugnung, dass das Denken, Fühlen und das moralisch bedeutsame Verhalten von außen manipulierbar sind, in Verbindung mit der Wunschphantasie, dass die Ich-Identität höchstens von der individuellen, unbewältigten psychischen Vergangenheit bedroht ist, ist eine Scheinbewältigung und Abwehr der Selbstentfremdung. Gefördert wird diese Abwehr auch durch die Anonymität der gesellschaftlichen Kräfte (Fromm 1955a, S. 99). Die konformistische und üblicherweise verleugnete Anklammerung an schützende Partner, Gruppen, Institutionen und Ideologie ist eine andere Form der Angstbewältigung. Aktive Formen der Abwehr der Isolationsangst, mit denen die jeweils stärkeren und mächtigeren Partner beispielsweise in der Erziehung und Ehe durch Verschärfung der Ab-

hängigkeit ihre schwächeren Partner in Schach zu halten versuchen, sind eine weitere Möglichkeit (Richter 1988).

Das Selbst ist nicht nur eine übergeordnete Kategorie, unter der die Instanzen des Freud'schen Instanzenmodells Es, Ich und Über-Ich subsumiert werden, so wie Freud dies in seinen frühen theoretischen Formulierungen getan hat, als er das Ich als jenen Teil des Selbst bezeichnete, der mit der Umwelt in Beziehung steht (Winnicott 1990, S. 19). Das Selbst wird außerdem mit einer integrierenden und koordinierenden Steuerungsfunktion ausgestattet. Ausgehend von dem Versuch, das Selbst in den von Freud beschriebenen psychischen Apparat einzuordnen und als Struktur innerhalb der Psyche zu beschreiben, die mit Triebenergie ausgestattet ist, vertritt Kohut die Auffassung, dass das Selbst neben dem deterministisch zu fassenden Bereich in der menschlichen Psyche ein unabhängiges, aus sich heraus richtunggebendes Zentrum ist, von dem er sagt, dass es nicht mit Introspektion und Empathie zu erreichen, sondern nur über seine psychologischen Manifestationen zu erschließen ist (Wiederkehr-Benz 1982). Das Selbst ist nicht das ausschließliche Produkt eines Anpassungsprozesses an die gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern wird von den Affekten des Individuums geprägt und muss damit auch als asozial und triebhaft verstanden werden (Honneth 2001).

Überlegungen, wonach zu unterscheiden sei zwischen einem ursprünglichen Selbst und einem rollenspezifischen Teil-Selbst, bzw. gesellschaftlichen Selbst (Fromm 1941a, S.286), das nur für jeweils rollenspezifischen Situationen bedeutsam ist (Berger/Luckmann 1977, S. 153), lenken die Aufmerksamkeit auf die Frage, inwieweit gesellschaftliche Vorgänge das Selbst in seiner besonderen und kulturrelevanten Eigenart hervorbringen, bzw. ob und in welcher Weise eine vorsoziale Natur des Individuums angenommen werden kann, die unter Umständen als Quelle einer unausrottbaren „Negativität“ gelten kann (Honneth 2001).

Wenn der Mensch als ein Wesen gedacht wird, das seine Subjektivität ganz und gar dem sozialen Prozess der Anerkennung verdankt, bleibt im strukturellen Konflikt zwischen individuellem Selbst und gesellschaftlicher Ordnung kein Raum mehr für die Möglichkeit, im menschlichen Individuum eine natürliche Kraft des Negativen anzunehmen, die von der Umwelt unbeeinflusst für Eigenständigkeit und Unangepasstheit sorgt.

Die experimentellen Untersuchungen Stern's (Stern 2002) hierzu zeigen, dass schon für die ersten Lebensmonate die Herausbildung eines elementaren Selbstgefühls beim Säugling nachgewiesen werden kann. Wenn die These einer frühkindlich verankerten und lebensgeschichtlich fortwirkenden Phantasie der Omnipotenz nicht grundsätzlich verworfen, sondern dahingehend modifiziert wird, dass nicht von einem dauerhaften Zustand der Fusion, sondern nur von Episoden der Verschmelzung mit dem Bezugsobjekt ausgegangen wird und sich Phasen der Abgrenzung des Kern-Selbst des Kleinkindes von der Umwelt mit Zuständen des Abtauchens in Verschmelzungsphantasien abwechseln, „dann ist es durchaus ge-

rechtfertigt, das allmähliche Anwachsen des Gespürs für die Unabhängigkeit des Anderen als eine negativ erlebte Phase der Trennung / Nicht-Fusion zu beschreiben...“ (Honneth 2001, S. 799). Diese Erfahrung kann zu einer anhaltenden Tendenz der Antisozialität werden und zu einem wiederkehrenden Protest gegen den Anderen insofern er durch seine Unabhängigkeit und Nichtverfügbarkeit Sozialität verkörpert. Dies bedeutet auch, dass das Selbst nicht das ausschließliche Produkt eines Anpassungsprozesses an die gesellschaftlichen Verhältnisse ist, sondern von den Affekten des Individuums geprägt wird und damit auch als asozial und triebhaft verstanden werden muss.

Aus psychoanalytischer Perspektive hat das „falsche“ - auf Gefügigkeit aufgebaute – Selbst Abwehrcharakter und dient dem Schutz des „wahren“ Selbst (Winnicott 1990, S. 173). Das „wahre“ Selbst stellt hingegen den Kern der Persönlichkeit dar, der, eng mit der Vorstellung des Primärvorgangs verknüpft, bereits existiert, bevor der Säugling auf äußere Reize reagiert. Es entwickelt sich aus der Gesamtheit der sensomotorischen Lebendigkeit des Individuums und tritt in Erscheinung, sobald es eine psychische Organisation gibt. Rasch an Komplexität zunehmend tritt es durch äußere Prozesse mit der äußeren Realität in Beziehung (Winnicott 1990, S. 193f.).

Das „falsche“ Selbst schiebt sich wie eine Hülle zwischen „wahres“ Selbst und Umwelt und entwickelt Verhaltensmuster, die mit dem Fehlverhalten der Umwelt korrespondieren. Dadurch wird das „wahre“ Selbst davor bewahrt, auf die Umwelt zu reagieren und kann sich zugleich seine Kontinuität erhalten. Dieser Zustand bedeutet jedoch gleichzeitig, dass es von realer Erfahrung abgeschnitten ist. Deswegen verarmt das „wahre“ Selbst. Das „falsche“ Selbst wiederum ist nicht in der Lage, reale Erfahrungen zu machen. Weil das „falsche“ Selbst die Verhaltensmuster der Umwelt nachahmt und abbildet, täuscht es eine trügerische Ich-Stärke und Integrität vor, die in Krisen rasch zusammenbricht (Khan 1977, S. 17).

Die drohende Panik vor der Vereinsamung wird häufig regressiv abgewehrt (Fromm 1941a, S. 299). Die Analytische Sozialpsychologie unterscheidet drei Formen der Regression, mit denen das Individuum seiner Isolation zu entfliehen versucht: Erstens die Flucht ins Autoritäre als Versuch, „mit irgend jemand oder irgend etwas außerhalb seiner selbst zu verschmelzen, um sich auf diese Weise die Kraft zu erwerben, die dem eigenen Selbst fehlt“ (Fromm 1941a, S. 300). Zweitens die Flucht ins Destruktive als Versuch, der Ohnmacht gegenüber der Welt dadurch zu entrinnen, dass die als überwältigend erlebten Objekte vernichtet werden. Und schließlich die von den meisten normalen Menschen in unserer heutigen Gesellschaft gewählte Flucht ins Konformistische, durch die sich das Individuum völlig dem Persönlichkeitsmodell angleicht, das ihm von seiner Kultur angeboten wird. Durch seine Konformität soll der Unterschied zwischen der eigenen Person und der Welt aufgehoben werden und damit auch die bewusste Angst vor dem Alleinsein und der Ohnmacht.

Im Prozess der Entfremdung werden die ursprünglichen Erfahrungen des Individuums verzerrt und entstellt und durch ein falsches Bewusstsein verdeckt (Laing 1971, S. 50). Dauern Entfremdungsprozesse über einen längeren Zeitraum an, dann sind sie auf der kognitiven Ebene nicht mehr erfahrbar. Dieser Mangel an Einsicht in die eigene Lebenssituation verstärkt wiederum die bereits vorhandene Entfremdung. Es kommt zu einer Spaltung zwischen der Erfahrung der Entfremdung und der Analyse der eigenen Situation. „Resultat dieser Spaltung wäre, dass das Subjekt entweder den Zustand der Entfremdung überhaupt nicht mehr erfährt oder dass es etwas empfindet, das es auf kognitiver Ebene nicht nachvollziehen kann“ (Israel 1971, S. 107). Die Anfänge von Entfremdungsprozessen liegen häufig bereits in der frühkindlichen Entwicklung. Wenn die Anpassung der Mutter an die Gesten und Bedürfnisse des Säuglings „gut genug ist“ (Winnicott 1990), gibt es keinen Konflikt mit dem Streben des Säuglings nach Omnipotenz, und er kann seine Omnipotenzphantasien aufgeben. Sein „wahres“ Selbst wird eine Spontaneität entwickeln und in enger Verbindung zur Realität stehen. Der Säugling genießt zunächst seine Illusion des omnipotenten Erschaffens und Steuerns der Welt, erkennt aber im weiteren Verlauf seiner Entwicklung die Illusion und die Tatsache, dass er spielt und phantasiert. „Hier ist die Grundlage des Symbols, das zunächst sowohl die Spontaneität oder Halluzination des Säuglings ist, als auch das geschaffene und schließlich besetzte äußere Objekt“ (Winnicott 1990, S. 190f.). Die den Säugling mit der Mutter verbindende Aktivität oder Empfindung, das mütterliche Teil-Objekt, ist die Grundlage für die Symbolbildung. Ist die Anpassung der Mutter jedoch mangelhaft, dann bedeutet das, dass der Prozess, der zur Fähigkeit des Symbolgebrauchs führt, unterbrochen wird, oder gar nicht erst in Gang kommt und die Besetzung der äußeren Objekte erfolgt nicht. Überlebt der Säugling dies, bleibt er isoliert und lebt „falsch“ weiter (Winnicott 1990, S. 190f.). Der Säugling entwickelt in seinen Objektbeziehungen eine Spaltung. Während das „falsche“ Selbst Kontakt zum Objekt aufnimmt, bleibt das „wahre“ Selbst in dieser Beziehung unbeteiligt. Winnicott bezeichnet dies „als aktive Nicht-Kommunikation“ (Winnicott 1990, S. 240f.) mit der sich das „wahre“ Selbst vor Beeinflussung zu schützen versucht.

Die Analytische Sozialpsychologie beschreibt die Entwicklung der Spaltung des Selbst als einen Prozess, in dem sich das Kind mit einem von den Eltern errichteten Mythos identifiziert: die versagende, schlechte Mutter, die Anpassung und Ablehnung des eigenen Selbst fordert, wird als gute Mutter glorifiziert und die tatsächliche fürsorgliche, gute Mutter wird gehasst und verfolgt. Die real mit ihren versagenden, schlechten Seiten erlebte Mutter muss als gute Mutter gesehen werden, weil die Vorstellung einer guten Mutter mit der Erinnerung an die Verzweiflung verbunden ist und als Bedrohung der psychischen Identität erlebt wird (Gruen 1999).

Die ödipale Beziehungskonstellation wird weniger als Kampf um Liebe und als Ausdruck einer sexuellen Phantasie, sich mit der Mutter zu vereinigen verstanden, sondern als Kampf

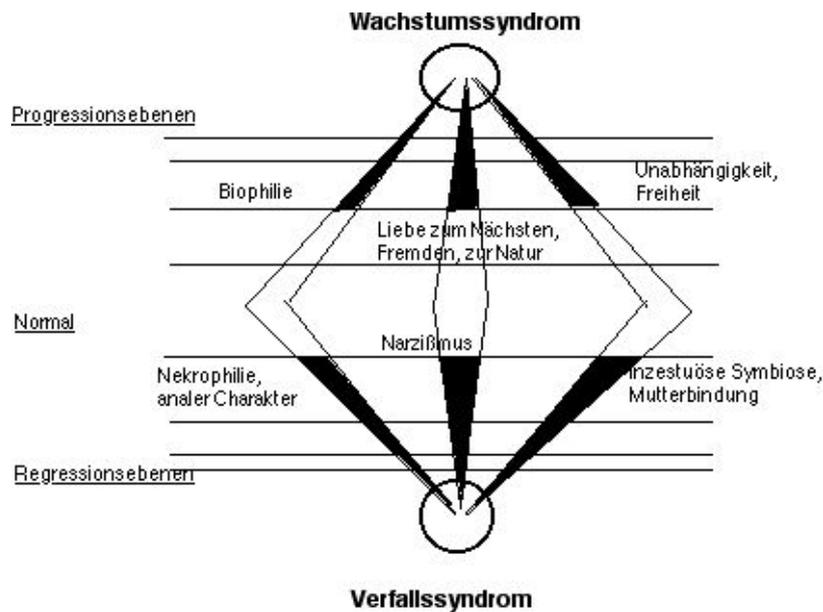
um Macht und als Versuch des Kleinkindes, die Mutter zu besitzen, sich an die Mutter zu klammern, sie zu besänftigen und zu beherrschen, um ihre Ablehnung der eigenen Authentizität abzuwehren (Gruen 1994).

Damit ist die Grundlage einer auf Konformismus beruhenden psychischen Entwicklung gelegt, in der das Gute gehasst und das Böse geliebt wird. Gleichzeitig entwickelt sich ein falsches Bewusstsein über die wahre Natur der Objekte, der Beziehung zu ihnen und über das eigene Selbst. Innerpsychische Prozesse von Objektbeziehungen werden von der Analytischen Sozialpsychologie um den Aspekt der Herrschaftsbeziehung zwischen Kind und Eltern erweitert. Wird die Wahrnehmung des Kindes von seiner Unterdrückung in eine Idealisierung des Unterdrückers umgewandelt, führt dies zu einer Verfälschung der Bewusstseinsinhalte und zu einer Verzerrung der Wahrnehmung der eigenen Bedürfnisse, die eine Autonomieentwicklung unmöglich macht. Daraus folgt, dass das Bewusstsein falsch eingestellt ist, weil es nicht die tiefer liegenden realen Erfahrungen im Individuum wiedergibt. Die Angst vor dem eigenen Selbst trägt zur Entwicklung eines Zustandes des Entfremdetseins bei, in dem das Individuum von seinen „wirklichen Bedürfnissen“, die Ausdruck der „menschlichen Natur“ sind, getrennt ist, bzw. seine echten Bedürfnisse verneint (Gruen 1994). Zwischen seinen wirklichen Bedürfnissen und seinem psychischen Zustand gibt es keine Übereinstimmung (Israel 1972, S. 30).

Die Selbstentfremdung des Individuums manifestiert sich in seiner Charakterstruktur, von Fromm als jene Form definiert, in die menschliche Energie im Prozess der Assimilierung – als Beziehung zu den Dingen – und Sozialisation – als zwischenmenschliche Beziehung – kanalisiert wird (Funk 1978, vgl. auch Fromm 1973a). Fromm unterscheidet sowohl im Prozess der Assimilierung als auch im Prozess der Sozialisation zwischen produktiven und nicht-produktiven Charakterorientierungen (Fromm 1947a). Zu den nicht-produktiven Orientierungen im Assimilierungsprozess gehören die rezeptive, die ausbeuterische, die hortende, die Marketing-Orientierung und die nekrophil-destruktive Orientierung. Im Sozialisationsprozess unterscheidet Fromm die auf Nähe zum Objekt und auf Intimität zum Objekt beruhende symbiotische Orientierung. Die masochistische Orientierung ist die passive und die oral-sadistische Orientierung die aktive Form der symbiotischen Bezogenheit. Zu den durch Distanz ausgerichteten Orientierungen gehören die anal-sadistische, die konformistische (indifferente) und die nekrophil-destruktive (narzisstische) Orientierung. Zwischen den verschiedenen Formen der Orientierungen im Assimilierungs- und Sozialisationsprozess besteht eine gewisse Affinität (Fromm 1947a, vgl. auch Funk 1978).

Die vorherrschende Orientierung des 20. Jahrhunderts ist für Fromm die Marketing-Orientierung. Sie wird gekennzeichnet durch das Prinzip des Angebotes und der Nachfrage, nicht nur bezogen auf den Warentausch, sondern auch auf die Beziehung der Menschen untereinander. Menschen, die von einer Marketing-Orientierung geprägt sind, werden vor

allem von der Frage getrieben, mit welchen Gedanken, Gefühlen und mit welchem Verhalten sie von anderen akzeptiert werden, das heißt, welche Persönlichkeitsmerkmale ihnen den größten Tauschwert verschaffen (Funk 1978). „Das Prinzip für den Tauschwert ist auf beiden Märkten, dem Personal- und dem Warenmarkt, dasselbe. Dort wird die Person angeboten, hier die Ware. Der Wert entspricht beide Male dem Tauschwert, für dessen Festsetzung der Gebrauchswert eine zwar notwendige, doch keineswegs hinreichende Bedingung ist“ (Fromm 1947a, S. 48). Das Selbstwertgefühl leitet sich nicht davon ab, ob der Betreffende mit sich selbst identisch ist („Ich bin, was ich tue“), sondern wird durch die Summe der Rollen bestimmt, die er einnehmen kann („Ich bin so, wie ihr mich wünscht“) (Fromm 1947a, S. 50). Zwar mischen sich in jedem Charakter nicht-produktive Orientierungen untereinander und nicht-produktive mit produktiven Orientierungen (Fromm 1947a), die klinische Erfahrung jedoch zeigt, dass einige der nicht-produktiven Orientierungen eine gewisse Affinität zueinander zeigen. Aufgrund der Gemeinsamkeit der Nähe zum Objekt mischen sich häufig die rezeptive und die ausbeuterische Orientierung. Weitere Mischungstendenzen bestehen zwischen der konformistischen (als passiver Teil) und der nekrophil-destruktiven Orientierung (als aktiver Teil) und der hortenden mit der nekrophil-destruktiven bzw. narzisstischen Orientierung (Funk 1978). Jeder der nicht-produktiven Orientierungen hat sowohl einen positiven als auch einen negativen Aspekt. Welcher Aspekt jeweils in den Vordergrund tritt, hängt von dem Grad der Produktivität der gesamten Charakterstruktur ab. Grundsätzlich lassen sich zwei gegensätzliche Tendenzen unterscheiden: „Die eine Tendenz ist auf die höchstmögliche Realisierung der Liebe zum Leben ausgelegt; die andere Tendenz zielt auf die Verhinderung des Lebens und ist destruktiver Art“ (Funk 1978, S. 76). Diese beiden Ausrichtungen der Charakterorientierung werden von Fromm als Wachstums- und Verfallssyndrom bezeichnet. Biophilie, die Liebe zum Leben, stellt die volle Entfaltung der produktiven Orientierung dar (Fromm 1964a) Wird diese, dem Menschen immanente, Wachstumstendenz jedoch verhindert, entwickelt sich das Verfallssyndrom. Die gegen das Leben gerichteten und das Verfallssyndrom bildenden Tendenzen - in der folgenden Grafik dargestellt - sind Nekrophilie, Narzissmus, symbiotische Fixierung, bzw. inzestuöse Fixierung (Fromm 1964a, S.238):



Jede dieser drei Tendenzen kann auch in einer gutartigen, nicht pathologischen Form in Erscheinung treten. So sind beispielsweise die Merkmale der nekrophilen Orientierung – Intellektualisierung, Quantifizierung, Abstrahierung – mechanische Prinzipien und Kennzeichen der heutigen Industriegesellschaft. Aber erst in ihrer größten Ausprägung konvergieren sie zum Verfallssyndrom (Fromm 1947a).

Fromm definiert Nekrophilie „als das leidenschaftliche Angezogenwerden von allem, was tot, vermodert, verwest und krank ist; sie ist die Leidenschaft, etwas, was lebendig ist, in etwas Unlebendiges zu verwandeln; zu zerstören, um der Zerstörung willen; das ausschließliche Interesse an allem, was rein mechanisch ist. Es ist die Leidenschaft, lebendige Zusammenhänge mit Gewalt entzweizureißen“ (Fromm 1973a, S.301). Der nekrophile Mensch werde von allem, was tot und mechanisch ist beherrscht, also von Institutionen, Gesetzen und Traditionen und von allem, was der Vergangenheit angehört.

Eine zweite, das Verfallssyndrom konstituierende Komponente ist eine inzestuöse Fixierung. Hierunter versteht FROMM eine über die frühkindliche Bindung an die Mutter hinausreichende Fixierung an Objekte, verbunden mit dem „Wunsch, die Bindung an eine allbeschützende Figur beizubehalten, die Furcht vor der Freiheit und die Angst, von der Mutter vernichtet zu werden, von derselben Figur, der er sich selbst hilflos ausgeliefert hat“ (Fromm 1970b, S.317).

Je nach dem Grad der Regression werden gutartige Formen der Mutterbindung und bössartige Formen der inzestuösen Fixierung – von Fromm als inzestuöse Symbiose bezeichnet – unterschieden (Fromm 1947a). In der gutartigen Form der Mutterbindung wird die andere Person gebraucht, um zu trösten, zu umsorgen und zu bewundern; diese Bindung ist jedoch von so geringer Intensität, dass die eigene Unabhängigkeit, Integrität und sexuelle oder affektive Potenz nicht beeinträchtigt werden. Konnte keine Unabhängigkeit entwickelt werden,

verfestigt sich eine inzestuöse Fixierung, „die es für den Betreffenden notwendig macht, stets eine Mutterfigur zur Hand zu haben, die bereits ist zu warten, die wenige oder überhaupt keine Ansprüche stellt, jemand, auf den man sich vorbehaltlos verlassen kann“ (Fromm 1964a, S.229). In dieser pathologischen Form der Mutterbindung, der inzestuösen Symbiose, besteht der unbewusste Wunsch, in den Mutterschoß zurückzukehren. Zwischen den beiden symbiotisch gebundenen Personen gibt es keine klare Trennungslinie, daher kann man auch nicht von einem Abhängigkeitsverhältnis sprechen. Zwar kann sich in der symbiotischen Einheit der eine dem anderen überlegen fühlen, die Beziehung, die beide miteinander verbindet, entspricht mehr der Einheit von Mutter und Fötus (Fromm 1947a, S.231).

Dritte Komponente des Verfallssyndroms ist der Narzissmus. Unterschieden wird von Fromm auch hier zwischen gutartigen und bösartigen Formen: „Bei der gutartigen Form ist das Objekt des Narzissmus das Ergebnis der eigenen Bemühungen“ (Fromm 1947a, S.210) und die narzisstische Besetzung von körperlichen Bedürfnissen, von Interessen und Wünschen notwendig für die Sicherung der Entwicklung. Das überwiegende Interesse an den eigenen Leistungen findet sein Gegengewicht im Interesse des Individuums am Fortschritt der Arbeit allgemein und an dem zu bearbeitenden Material. Dadurch reguliert sich die Dynamik des Narzissmus im Sinne eines Wechsels von Selbst- und Objektbezogenheit. „Beim bösartigen Narzissmus“, als Komponente des Verfallssyndroms, „ist der Gegenstand des Narzissmus nichts, was der Betreffende tut oder produziert, sondern etwas, was er hat, z.B. sein Körper, sein Aussehen, seine Gesundheit, sein Reichtum und so weiter“ (Fromm 1947, S.210). Es fehlt in diesem Fall das korrektive Element des gutartigen Narzissmus und die Notwendigkeit, sich für eine Leistung anzustrengen. Da das Bild von der eigenen Größe nicht durch den Vergleich zwischen der angestrebten und der tatsächlichen Leistung gebildet wird, tritt die Realität in den Hintergrund und das narzisstisch aufgeblähte, nicht korrigierte Ich dominiert.

Nicht-produktive Charakterorientierungen und Suchtentwicklung

Die Annahme, eine „süchtige Fehlhaltung“ sei „etwas Ubiquitäres und als solches nichts für einen Abhängigkeitskranken Typisches“, „Süchtigkeit als solches (sei) also etwas Unspezifisches“ und entwickle sich durch ein „Umschalten(s) von „normaler Süchtigkeit“ zur „krankhafte Sucht“ (Heigl, Schultze-Dierbach, Heigl-Evers 1984, S.153) lässt sich mit einem aus der sozialpsychologischen Charakterologie von Fromm abgeleiteten Suchtverständnis nicht aufrechterhalten. Eine produktive Charakter-Orientierung und Suchtmittelabhängigkeit oder – mißbrauch schließen einander aus, weil die produktive Orientierung charakterisiert ist durch die Ablösung von den primären Bindungen und durch die Entwicklung einer eigenen, gefes-

tigten Identität. Denken, Handeln und Fühlen werden von der aus einer produktiven Beziehung zur Welt gespeisten Energie geprägt (Fromm 1955a) Menschen mit einer produktiven Orientierung setzen sich auf der Grundlage einer realistischen Wahrnehmung zu sich selbst und zur Welt in Beziehung und können innerhalb dieser Beziehungen ihre eigenen existentiellen Bedürfnisse durch die spontane Tätigkeit ihrer Geistes- und Gefühlskräfte befriedigen. Daher benötigen sie keine Suchtmittel, um ihre Angst zu betäuben oder um ihre psychische Abhängigkeit ersatzweise zu befriedigen.

Meist haben wir es mit Mischungen beider Charakter-Orientierungen zu tun. Dominiert die produktive Orientierung in diesen Mischungen, haben die nicht-produktiven Orientierungen keine negative Bedeutung, sondern nehmen eine konstruktive Qualität an (Fromm 1947a, S.74). Dominieren hingegen die nicht-produktiven Orientierungen, ist die Grundlage für Missbrauch und Sucht, bzw. für eine latente oder manifeste Drogensucht gelegt.

Das Symptom einer Sucht wird nicht als Störung einzelner psychischer Funktionen oder Instanzen der Persönlichkeit, bzw. als Folge aktualisierter unbewusster infantiler Konflikte, sondern als Ausdruck einer charakterneurotischen Entwicklung und Desintegration des seelischen Haushalts und Reaktion auf Konflikte der aktuellen Lebenssituation verstanden (Heigl 1964). Weil der entfremdete Mensch keinen Zugang zu seinem „wahren“ Selbst und seinen Bedürfnissen hat, vermag er seine existentiellen Bedürfnisse nicht zu befriedigen. Aus dieser Unfähigkeit entsteht ein ständig wachsendes Bedürfnis nach Konsum im Sinne einer Ersatzbefriedigung (Fromm 1955a). Ein sich selbst entfremdeter Mensch fühlt sich außerdem vom Verlust seines Selbst-Gefühls und seines Identitätserlebens bedroht. Er befindet sich in einem schwer erträglichen Zustand, dem er dadurch zu entkommen versucht, dass er sich ein sekundäres Selbst-Gefühl zu erwerben versucht. Alle nicht-produktiven Charakter-Orientierungen sind Versuche, sich durch die Anerkennung und Billigung anderer ein sekundäres Selbst-Gefühl zu verschaffen (Fromm 1955a). Diese charakterliche Verfestigung führt zu einer Routinisierung und Verdrängung der Grundprobleme menschlicher Existenz aus dem Bewusstsein, ohne dass dies endgültig gelingt. Der entfremdete Mensch leidet dauerhaft unter einer tiefen Angst, die aus dem Mangel an Selbst und seiner Abhängigkeit von der Billigung anderer entspringt. Verstärkt wird sein Leiden durch Schuldgefühle, deren Quelle einerseits die mangelnde Anpassung an die anderen ist und die andererseits mit dem Bewusstsein zusammenhängen, nicht in Übereinstimmung mit seinen Gefühlen, Gedanken und Fähigkeiten zu leben (Fromm 1955a). Das subjektive Leiden an der Selbstentfremdung und an der Spaltung begünstigt die Entwicklung einer Sucht.

Entfremdung ist zwar allen nicht-produktiven Orientierungen inhärent (Fromm 1955a), eine besondere Ausprägung erlangt sie in der Marketing-Orientierung, der vorherrschenden Charakter-Orientierung der modernen Gesellschaft. Sie wurzelt in der Erfahrung, dass die eigene Person als Ware mit einem Tauschwert behandelt wird. Der materielle Erfolg des Menschen

hängt davon ab, ob er von denen anerkannt wird, die seine Dienste in Anspruch nehmen und ihn beschäftigen. „Auf dem „Personal-Markt“ muss man in Mode sein, und um in Mode zu sein, muss man wissen, nach welcher Art Persönlichkeit die größte Nachfrage besteht“ (Fromm 1947a, S.49). Der moderne Mensch erlebt sich als Ding, das auf dem Markt erfolgreich eingesetzt wird, und sein Identitätserleben gewinnt er durch Einpassung in den allgemeinen Betrieb (Fromm 1955a). Sein Selbstbewusstsein basiert auf der Erfahrung, dass der gesamte Lebensprozess wie die Gewinn bringende Investition von Kapital erlebt wird, „wobei mein Leben und meine Person das investierte Kapital darstellen“ (Fromm 1955a, S.111). Gerade eine Marketing-Orientierung steht im Widerspruch zu süchtigem Verhalten, denn impulsives und unkontrolliertes Verhalten ist das Gegenteil von dem, was der Warenmarkt braucht. Da der entfremdete Mensch darauf konditioniert wird, sich nur das zu wünschen, was er auch bekommen kann, ist er frei von aus der Notwendigkeit zur Aufschiebung von Wünschen entstehenden Konflikten und Zweifeln (Fromm 1955a). Damit entfallen wesentliche Motive für eine Suchtentwicklung. Weil der Mensch mit einer Marketing-Orientierung unter seiner Entfremdung und seiner Spaltung nicht leidet, kann sich allenfalls Missbrauch entwickeln, Sucht hingegen nicht.

Verfallsyndrom und manifeste Sucht

Es bedarf einer weiteren Bedingung, damit sich aus Missbrauch Sucht entwickelt. Zwar begünstigen alle nicht-produktiven Charakter-Orientierungen unter entsprechend förderlichen kulturellen, psychosozialen und ökonomischen Voraussetzungen süchtiges Verhalten und gewohnheitsmäßigen und missbräuchlichen Suchtmittelkonsum, aber selbst die Dominanz von nicht-produktiven Orientierungen bedeutet nicht zwangsläufig die Entwicklung einer manifesten Sucht. Für die Frage, ob aus einem Missbrauch Sucht wird, ist die Stabilität der Mischung von produktiven und nicht-produktiven Orientierungen entscheidend.

Fromm beschreibt im Modell des „Wachstums- und Verfallssyndrom“ die Tendenz der Charakter-Orientierungen, entweder in Richtung eines Wachstums- oder in Richtung eines Verfallssyndroms zu konvergieren (Fromm 1964a, S. 238). Dabei werden Bereiche mit unterschiedlicher Stabilität der Mischungen der verschiedenen Orientierungen unterschieden.

Im mittleren Bereich des Wachstums- und Verfallssyndroms stehen die positiven und negativen Aspekte der verschiedenen Charakter-Orientierungen in ihrer materiellen, emotionalen und intellektuellen Ausprägung in einem ausgewogenem Verhältnis zueinander, ohne dass eine Tendenz, dominiert. Dadurch ist die Möglichkeit zur Kompensation der negativen Aspekte der Orientierungen gegeben. Für eine Suchtentwicklung bedeutet dies, dass süchtige Tendenzen durch äußere, kulturelle, psychosoziale oder ökonomische Umstände begünstigt,

aber auch verhindert werden können. Diese Ebene des Wachstums- und Verfallssyndroms ist durch ihre Instabilität und die Möglichkeit zu Veränderungen gekennzeichnet. Nicht-produktive Charakter-Orientierungen, bei denen die durch gesellschaftliche Entfremdungsprozesse bedingte Spaltung der Persönlichkeit stabil ist und die durch ihr ausgeprägtes Regressionsniveau charakterisiert sind und zum Verfallssyndrom konvergieren, prädestinieren zur Entwicklung einer süchtigen Persönlichkeit. Damit wird das Verfallssyndrom zum wesentlichen Merkmal einer süchtigen Persönlichkeit, und Sucht wird wesentlich von drei Komponenten bestimmt: inzestuöse Fixierung, Narzissmus und Nekrophilie.

Ein auf der Charakterologie von Fromm basierendes Suchtverständnis hat eine gewisse Affinität zum Suchtmodell von Herdieckerhoff, der oral ausgeprägte Süchtigkeit als psychoneurotisch bedingtes Syndrom als Zusammenwirken der drei Symptome Kontrollverlust, psychische Abhängigkeit und narzisstische Besetzung von Oralität versteht (Herdieckerhoff 1987). In beiden Modellen wird der unbewusste Wunsch des Süchtigen beschrieben, in den Mutter schoß zurück zukehren, die eigene Individualität aufzugeben (Fromm 1947a, S. 231) und Zufriedenheit durch Übereinstimmung und Entindividualisierung zu erreichen (Herdieckerhoff 1987, S. 84). Für Fromm reicht dieser unbewusste Wunsch weit über den Zustand psychischer Abhängigkeit hinaus und ist Ausdruck einer inzestuösen Fixierung und Symbiose.

Narzisstische Besetzung von Oralität als zweite Komponente im Suchtverständnis von Herdieckerhoff reicht über den Aspekt der oralen Fixierung, beispielsweise durch die Kompensation von Schuldgefühlen oder Depressivität durch übermäßiges Essen und Füttern, hinaus und bedeutet vor allem „die identifikatorische Überzeugung, dass mit Hilfe von Zufuhr Heilung geschieht“ (Herdieckerhoff 1987, S. 98). Das Empfinden, dass die Quelle alles Guten und aller Lebendigkeit außerhalb seiner selbst liegt, charakterisiert auch die rezep tive Orientierung (Fromm 1947a). Mit den stofflichen oder symbolischen Einverleibungen verfolgt der Süchtige, so Herdieckerhoff, nicht den Zweck des Lustgewinns, sondern der Selbstvervollständigung, um sich vor der Gefahr einer Konfrontation mit der inneren Leere zu schützen (Fromm 1947a).

Dem Erklärungsmodell zur Suchtentstehung von Herdieckerhoff fehlt jedoch eine wesentliche Komponente jeder Süchtigkeit, nämlich die Destruktivität, bzw. die Selbstzerstörung. Umgekehrt ist es nicht ausreichend, Sucht allein mit dem Wachstums- und Verfallssyndrom von Fromm zu erklären. Nekrophilie und Kontrollverlust sind zwei Aspekte, die ein sozialpsychologisches Suchtverständnis notwendigerweise vervollständigen.

Jede chronische Sucht wirkt sich zerstörerisch auf Psyche und Körper des Betroffenen aus. Diese Selbstzerstörung ist jedoch nicht nur eine Folge des chronischen Suchtmittelmissbrauchs, sondern entspricht auch einem unbewußten Wunsch des Süchtigen. Dies lässt sich an der Sprache und dem Verhalten von Süchtigen erkennen. So bezeichnen Heroinabhängige ihre Droge als „Gift“ und sprechen davon, dass sie sich „wegballern“, oder sich „einen

Schuss setzen“, wenn sie sich eine Dosis injizieren. Alkoholabhängige geben sich „die Kante“, wenn sie exzessiv Alkohol konsumieren oder machen sich „dicht“, wenn sie sich mit ihrem Suchtmittel betäuben. Mehrfachabhängige konsumieren häufig wahllos und unkontrolliert eine Mischung unterschiedlicher Suchtstoffe und chemischer Substanzen, Drogenabhängige, die „Crack“ oder „Crystal“ konsumieren, führen sich Stoffe zu, die in wenigen Sekunden Geist, Nervensystem und Sensorium lähmen und außer Funktion setzen. Der Konsum von Drogen, deren Herkunft, Zusammensetzung und Konzentration den Süchtigen nicht bekannt sind, birgt stets das tödliche Risiko einer Überdosierung in sich. Destruktivität und der unbewußten Wunsch zur Selbstzerstörung sind Aspekte der nekrophilen Charakterorientierung. Die Destruktivität des nekrophilen Menschen ist beim Süchtigen gegen die eigene Person gerichtet, und die Faszination für das Tote, für Zerfall und Verwesung zeigen sich nicht nur im sprachlichen Ausdruck, sondern auch im Verhalten. Sie liegt dem körperlichen Verfall des Alkoholikers zugrunde, der selbst mit einer Leberzirrhose oder im fortgeschrittenen Stadium einer Polyneuropathie noch exzessiv trinkt und der Verwahrlosung des Drogenabhängigen, dessen Gliedmaßen von eitrigen Geschwüren zerfressen sind.

Die Begriffe psychische Abhängigkeit und Sucht werden in der psychoanalytischen Suchtheorie synonym angewandt; psychische Abhängigkeit und Kontrollverlust werden als Folgen eines chronischen Suchtmittelkonsums verstanden. Herdieckerhoff erweitert diesen Erklärungsansatz indem er die psychische Funktion des Kontrollverlustes als einen Spaltungsvorgang zwischen akzeptiertem und nicht akzeptiertem Verhalten beschreibt. Er sei eine häufige Erscheinung des alltäglichen Lebens und wird von ihm auf alles bezogen, was man mit wachen Sinnen tut, obwohl man es gleichzeitig nicht tun will. Damit erlangt Kontrollverlust im Zusammenhang mit Suchtmittelmissbrauch insofern eine andere Bedeutung, als die Reaktion der Umwelt als abgespaltener und zugehöriger Teil der süchtigen Handlung und als Gegenreaktion des Suchtmittelmissbrauchs einbezogen wird (Herdieckerhoff 1987, S.80). Süchtige erleben ihren Rückfall als etwas, was ihnen schicksalhaft ohne eigenes Zutun passiert ist. Dennoch lässt sich zeigen, dass sie ihn häufig langfristig unter geschickter Selbst- und Fremd-Täuschung vorbereiten, indem sie beispielsweise jegliche Selbstfürsorge und Vorsorge außer Acht lassen. Dabei spielen häufig Situationen eine auslösende Rolle, in denen eine unbewusst phantasierte Symbiose, beispielsweise vor der Entlassung aus der Therapie angesichts der Trennung vom Therapeuten, in Frage gestellt wird: „Verstehen wir die Umwelt als Selbst-Objekt, so erkennen wir, dass die scheinbar verloren gegangene Selbstkontrolle des Individuums in zeitlicher Verschiebung von außen auftaucht infolge eines Abwehrvorganges, der projektiven Identifizierung, der vieles miteinander vereinigt: die Externalisierung, die Verkehrung ins Gegenteil, und zwar von kontrollierendem Subjekt in kontrolliertes Objekt, bei gleichzeitiger Identifizierung mit dem Aggressor, dem Über-Ich. Dies sind Bestandteile des symptomatischen Kontrollverlustes“ (Herdieckerhoff 1987, S.80). Die

nekrophile Charakter-Orientierung ist zwar eine notwendige Voraussetzung für die Suchtentwicklung, aber erst wenn Kontrollverlust (Herdieckerhoff 1987) zum Auslöser des Einstiegs in die Suchtspirale wird und inzestuöse Fixierung und Narzissmus miteinander verknüpft, führt dies zur manifesten Sucht.

Abgesehen von den frühen Versuchen triebpsychologisch orientierter Erklärungsmodelle, den Symbolcharakter der verschiedenen Suchtmittel zu beschreiben (Rost 1987), hat die psychoanalytische Suchttheorie der Frage nach einem möglichen Zusammenhang zwischen der Persönlichkeit und der Wahl einer bestimmten Droge keine besondere Beachtung geschenkt. Es wurde angenommen, dass die Einnahme von Suchtmitteln lediglich eine pharmakologisch verstärkte Form der Abwehr bestimmter Über-Ich-Funktionen und ihrer Repräsentanzen in der äußeren Realität sei (Eith 1993). Nach Ansicht von Wurmser hängt die Wahl der Droge von der Art der abgewehrten Affekte ab (Wurmser 1997).

Aus einer analytisch-sozialpsychologischen Perspektive betrachtet liegt es nahe, einen Zusammenhang zwischen der Wahl eines bestimmten Suchtmittels, bzw. eines süchtigen Verhaltens und der vorherrschenden, charakterbedingten Form der Bezogenheit anzunehmen.

Durch die Form der symbiotischen Bezogenheit versucht das Individuum die verlorene primäre Bindung entweder dadurch zu ersetzen, dass es eine Unabhängigkeit aus Angst vor dem Alleinseins erst gar nicht erreicht, oder indem die eigene Integrität und Identität durch die Abhängigkeit von einer äußeren Macht aufgegeben wird (Fromm 1941a). Der Betreffende versucht in der symbiotischen Bezogenheit zum Teil eines anderen Menschen zu werden, indem er sich entweder von ihm in einer masochistischen Strebung verschlingen lässt, oder indem er selbst den anderen in einer sadistischen Orientierung verschlingt. Die in der modernen Gesellschaft am weitesten verbreitete Form der symbiotischen Bezogenheit ist jedoch die konformistische Orientierung (Funk 1978). Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass das individuelle Selbst aufhört, es selbst zu sein und sich dadurch von der Umwelt zurückzieht, dass es sich konformistisch den Anderen anpasst. War die Anpassung verlangende Autorität in den Vertretern von Staat, Kirche, Eltern und Moralvorschriften sichtbar, so hat sie seit der Mitte des 20. Jahrhunderts ihr Erscheinungsbild geändert und ist im „man“ zur anonymen und unsichtbaren Autorität geworden. Der Konformismus selbst wird verschleiert und als Interesse, soziale Haltung und produktiver Lebensentwurf rationalisiert. Die Unterwerfung unter eine anonyme Autorität vermittelt den Menschen gerade dadurch ein starkes Gefühl von Sicherheit, weil sie an der durch die Anonymität der Autorität noch gesteigerten Macht partizipieren können. Gleichzeitig verschafft die Anonymität ihnen die Illusion, frei von äußeren, sichtbaren Autoritäten ihre eigene Individualität und Selbstverantwortung entwickeln zu können. Misslingt jedoch die Wechselbeziehung zwischen der Struktur des Individuums, den aus der Natur des Menschen resultierenden existentiellen Bedürfnissen und der Gesellschaftsstruktur, begünstigt dies die Wahl eines Suchtmittels, das die Illusion von Intimität und

Nähe zum Objekt verschafft. Auch stoffungebundene Süchte wie Bulimie und Anorexie, bei denen das im sozialen Kontakt relevante Fremd- und Selbstbild eine wesentliche Rolle spielt, korrespondieren vermutlich mit dieser Gruppe von Charakter-Orientierungen.

Die aktive Form der durch Distanz gekennzeichneten Bezogenheit ist die nekrophil-destruktive Orientierung. Im Unterschied zur reaktiven Aggression, die im Dienst des Lebens steht und eine Folge der Bedrohung der vitalen Lebensinteressen des Menschen ist, gebraucht die sadistische Aggression Gewalt, um den anderen zu beherrschen. Gleichzeitig sind symbiotische Wünsche und Phantasien auf dieses Objekt der Gewalt gerichtet, die es notwendig machen, das Objekt zu erhalten (Fromm 1973a). Die nekrophile Aggressivität hingegen folgt dem Impuls, den anderen zu vernichten, aus Furcht, selbst von ihm vernichtet zu werden. Sie ist mit einem grundsätzlichen Hass auf alles Lebendige verbunden (Fromm 1947a). Die destruktiven Tendenzen sind nicht als angeborene Triebfeder des Menschen zu verstehen, sondern entstehen aus der Interaktion mit seiner sozialen Situation, insbesondere als Reaktion auf die Beschneidung und Blockade seiner Entwicklungsmöglichkeiten und seines Wachstums (Fromm 1941a). Gelingt es dem Individuum nicht, eine produktive Lösung auf seine isolierte und machtlose Situation zu finden, resultiert daraus nicht nur Angst vor den bedrohenden Objekten, sondern aufgrund einer inneren Blockade in der Realisierung seiner sinnlichen, affektiven und intellektuellen Fähigkeiten der Impuls, Leben zu vereiteln. Orientierungen, die auf Distanz und Destruktivität vom als bedrohlich erlebten Objekt ausgerichtet sind, um die individuelle Machtlosigkeit zu überwinden (Fromm 1947a), begünstigen daher die Einnahme von Drogen, die den Rückzug aus dem Kontakt fördern, bzw. führen zur Präferenz einer entsprechenden stoffungebundenen Sucht wie dem isolierten Verhalten des Glücksspielers.

Therapeutische Aspekte

Die Psychodynamik der Sucht wird von dem zugrundeliegenden Entfremdungsprozeß geprägt, der vermutlich die häufigste und für diese Zeit und Kultur besonders typische Form der Dissoziation des Selbst ist, mit der das Erleben des Individuums abgespalten wird. Die diagnostische Unterscheidung zwischen „wahrem“ und „falschem“ Selbst ist notwendig, weil nur das „wahre“ Selbst analysiert werden kann (Winnicott 1995). Winnicott vertritt die Auffassung, dass der Analytiker Voraussetzungen schaffen muss, unter denen das „wahre“ Selbst zur Analyse heraustreten kann, indem er es dem Patienten ermöglicht, ein abhängiges, aber reales, unreifes Kind zu werden (Winnicott 1990). Dies kann bei manchen Patienten Furcht vor einem psychischen Zusammenbruch auslösen. Dieser Zusammenbruch hat sich nach Auffassung von Winnicott jedoch bereits längst ereignet. „Was als die Krankheit des Patien-

ten bekannt ist, ist ein System von Abwehrmechanismen, die im Hinblick auf diesen bereits erfolgten Zusammenbruch aufgebaut worden sind“ (Winnicott 1990, S. 181). Fromm weist daraufhin, dass Entfremdung als „Krankheit unserer Zeit“ durch scheinbar unklare Symptome und Konfliktlosigkeit geprägt ist (Fromm 1991). Daher kommt es seiner Ansicht nach in der Behandlung zunächst darauf an, durch das Aufeinandertreffen der abgespaltenen Persönlichkeitsteile einen Konflikt zu erzeugen, durch den die für eine Veränderung notwendige Energie mobilisiert werden kann. Allerdings verstärkt diese Konfrontation auch die Angst vor den als bedrohlich erlebten Bedürfnissen des „wahren“ Selbst. Weil dem Selbst versagt wurde, sich auf der Grundlage eigener Reaktionen zu entwickeln, weil es stattdessen durch den Willen Anderer geprägt wurde, lernt es auch nicht, seine eigenen Bedürfnisse zu erkennen und entwickelt Angst vor Bedürfnissen, Gefühlen und Reaktionen des „wahren“ Selbst (Gruen 1994). Weil die eigenen Gefühle als bedrohlich erlebt werden und das eigene Selbst zum Feind wird, entwickelt sich eine Abhängigkeit von der Macht und ihren Vertretern und eine Bindung an Idole. Anerkennung und Bestätigung wird von jenen erwartet, die die Bedürfnisse des Selbst verneinen (Gruen 1994).

In der Übertragung spiegelt sich die Entfremdung in der Verleugnung des Authentischen und in der konformistischen Unterwerfung, bzw. Abhängigkeit vom Psychoanalytiker wieder, aber auch darin, dass der verbale Austausch zwischen Patient und Analytiker vom wirklichen Erleben abgespalten ist und zur Abstraktion wird (Fromm 1992). Um dieser von Fromm als Mobilisierung der „idolatrischen Leidenschaft“ (Fromm 1991, S.69) beschriebenen Regression entgegen zu wirken, empfiehlt es sich, dem Patienten von Anfang an eine aktive Rolle im therapeutischen Prozess zuzuweisen und damit die Stärke der Übertragung zu begrenzen.

Die aus der Entfremdung resultierende konformistische Entwicklung manifestiert sich in der Identifikation mit dem von den Eltern errichteten Mythos: die versagende, schlechte Mutter, die Anpassung und Ablehnung des eigenen Selbst fordert, wird als gute Mutter glorifiziert und die tatsächliche fürsorgliche, gute Mutter in jedem Mann und jeder Frau wird gehasst und verfolgt. Die real mit ihren versagenden, schlechten Seiten erlebte Mutter muss als gute Mutter gesehen werden, weil die Vorstellung einer guten Mutter mit der Erinnerung an die Verzweiflung verbunden ist und als Bedrohung der psychischen Identität erlebt wird (Gruen 1999). Der gute Vater wiederum ist einer, der den inneren Kampf erspart, die Destruktivität erlaubt, vom Gewissen befreit und den Rest der guten Mutter vollends vernichten hilft. Die als bedrohlich erlebten und deswegen abgespaltenen Affekte, Bedürfnisse und Phantasien des „wahren“ Selbst werden vom Patienten in der Übertragung auf den Analytiker projiziert, um dann wieder mit ihnen in Berührung zu kommen. Außerdem verstärkt die der Sucht zugrunde liegende inzestuöse Fixierung die sich in der Übertragung entwickelnde Abhängigkeit vom Analytiker, der die Funktion eines Ersatzobjektes, bzw. eines Suchtmittlersatzes für den Analysanden erhält.

Um die Spaltung des Selbst aufrechtzuerhalten, entwickelt sich ein Hass auf alles, was an die eigene Hilflosigkeit erinnern könnte (Gruen 1994). Diese „maligne Feindseligkeit“ (Fromm 1991) ist insbesondere für Menschen mit nekrophilen Tendenzen charakteristisch. Sie unterscheidet sich von der Feindseligkeit geängstigter Menschen. Bei dieser Tendenz erlangt Zerstörung im Sinne oral-sadistischer Impulse und Verfall eine besondere Attraktivität. Durch Therapie kann sie nach Auffassung von FROMM kaum verändert, sondern nur verringert werden, „wenn die Lebensbedingungen derart gestaltet werden, dass sie es dem Menschen erlauben, sich individuell zu entfalten und an sich zu glauben, so dass er vernünftigerweise von anderen Menschen abhängig sein kann ohne von ihnen gefüttert werden zu wollen noch sie „aufessen“ zu müssen“ (Fromm 1991, S. 130).

Analytische Sozialpsychologie und Psychoanalyse der Sucht unterscheiden sich in ihrem Verständnis von psychischer Abhängigkeit und sind deswegen auch unterschiedlicher Auffassung, was ihre Veränderbarkeit betrifft. So formuliert Fromm als Therapieziel die Veränderung der Bindungsfähigkeit von der inzestuösen Fixierung, bzw. der inzestuösen Symbiose zur produktiven Ausrichtung der Charakter-Orientierung (Fromm 1964a), während für Herdieckerhoff nur die Akzeptanz der Abhängigkeit denkbar ist, aber nicht deren qualitative Veränderung (Herdieckerhoff 1987).

Der Narzissmus des Süchtigen siedelt mit der Überzeugung „Ich kann der Droge widerstehen“ die Sucht außerhalb des Selbst an. Er weiß zwar um sein Versagen, verschiebt es jedoch in einen Bereich jenseits der Grenzen seines Selbst bei gleichzeitiger Verengung des Begriffs des Selbst: „Wenn es ein Fehlschlag wird, ist es nicht meiner“ (Bateson 1990, S.416). Daher hat der auf einer narzisstischen Selbstbezogenheit beruhende Mythos der Macht über sich selbst des Süchtigen auch Abwehrfunktion und kann nach Auffassung von Bateson nur durch die Erfahrung der Niederlage, durch das Eingeständnis, nicht „Kapitän seiner Seele“ zu sein, als erster Schritt in die Veränderung zur Nüchternheit, überwunden werden. Dem Mythos der Macht über sich selbst entspricht die narzisstische Größenphantasie, nicht auf Beziehungen zu anderen Menschen angewiesen zu sein. Reale Beziehungen werden als Rivalitäten erlebt und behandelt. Da das Individuum sich nicht als Teil eines interaktiven Systems zwischenmenschlicher Beziehung erlebt, erlangt es in Krisensituationen auch keine Stabilität über das dyadische -System, sondern versucht erfolglos sich durch eigene narzisstische -Anstrengungen zu stabilisieren. Der Selbstheilungsversuch mit Hilfe der Droge scheitert, weil er lediglich die ursprünglichen Symmetriebemühungen fortsetzt. Damit der Süchtige aus diesem Kreislauf aussteigen kann, müssen die Anonymen Alkoholiker dem Zustand des „Am Ende seins“, das heißt, der Erkenntnis, dass das dyadische System stärker ist, als er selbst, eine große Bedeutung bei. Es bedeutet, dass der Süchtige das System der Selbstkontrolle völlig zugrunde gerichtet haben muss, bis er schließlich als hoffnungsloser Fall diagnostiziert wird, um anerkennen zu können: „Es gibt eine Macht, die größer ist als

das Selbst“ (Bateson 1990, S. 428). Mit diesem Satz erkennt er an, dass sein Selbst ein unrichtig eingegrenzter Teil eines größeren Systems von ineinander greifenden Prozessen ist. Die Macht, die größer ist als das Selbst, ist keine strafende oder belohnende Macht, zu der die Individuen in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen: „Die geglückte Relation zwischen jeder Person und dieser Macht ist komplementär. Sie steht in direktem Kontrast zum „Stolz“ des Alkoholikers, der auf eine symmetrische Beziehung zu einem eingebildeten „Anderen“ gegründet ist“ (Bateson 1990, S.430).

Literaturverzeichnis

- ADORNO, Th. W. (1952): Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie. Psyche 6. Jg. Heft 1
- BATESON, G. (1990): Ökologie des Geistes. Frankfurt a.M.
- BERGER, P. L., LUCKMANN, T. (1970): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt am Main
- BRENNER, M., STRASSER, H. (1977): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt / New York
- DAHMER, H. (1989): Psychoanalyse ohne Grenzen. Freiburg i. Br.
- EITH, F. (1993): Alkohol im Dienste des Lustprinzips; in: BILITZA, K. (1993)(Hg.): Suchttherapie und Sozialtherapie, Göttingen
- FREUD, S. (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse, Studienausgabe (1974) Bd. IX. Frankfurt a.M.
- FROMM, E. (1932a): Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie. GA Bd. I. Stuttgart
- FROMM, E. (1941a): Die Furcht vor der Freiheit. GA Bd. I. Stuttgart
- FROMM, E. (1947a): Psychoanalyse und Ethik. GA Bd. II. Stuttgart
- FROMM, E. (1955a): Wege aus einer kranken Gesellschaft. GA Bd. IV. Stuttgart
- FROMM, E. (1961b): Das Menschenbild bei Marx. GA Bd. V. Stuttgart
- FROMM, E. (1964a): Die Seele des Menschen. GA Bd. II. Stuttgart
- FROMM, E., MACCOBY, M. (1970b): Psychoanalytische Charakterologie in Theorie und Praxis. Der Gesellschafts-Charakter eines mexikanischen Dorfes. GA Bd. III
- FROMM, E. (1973a): Anatomie der menschlichen Destruktivität. GA Bd. VII
- FROMM, E. (1991): Von der Kunst des Zuhörens. Therapeutische Aspekte der Psychoanalyse – Schriften aus dem Nachlas, Bd. 5. Weinheim und Basel
- FROMM, E. (1992): Gesellschaft und Seele. Sozialpsychologie und psychoanalytische Praxis. – Schriften aus dem Nachlas, Bd. 5. Weinheim und Basel
- FUNK, R. (1978): Mut zum Menschen. Stuttgart
- GRUEN, A. (1994a): Der Verrat am Selbst. München
- GRUEN, A.: (1994b): Der Wahnsinn der Normalität. München
- GRUEN, A. (1999): Ein früher Abschied – Objektbeziehungen und psychosomatische Hintergründe beim Plötzlichen Kindstod. Göttingen
- HEIGL, F. (1964): Gemeinsamkeiten der Neurosenlehren von E. Fromm, K. Horney und H. Schultz-Hencke, verglichen mit der Psychoanalyse S. Freuds. Fortschritte der Psychoanalyse: Bd 1, Vol. 1: 75 – 98

- HEIGL, F., SCHULTZE-DIERBACH, E., HEIGL-EVERS, A. (1984): Die Bedeutung des psychoanalytisch-interaktionellen Prinzips für die Sozialisation von Suchtkranken. Gruppenpsychother. Gruppendynamik 20: 152 - 167
- HEIGL-EVERS, A., Ott, J. (1995): Die psychoanalytisch-interaktionelle Methode. Göttingen
- HERDIECKERHOFF, E. (1987): Symptomspezifische psychoanalytische Differentialdiagnostik von psychischer Abhängigkeit und Sucht. Materialien Psychoanalyse 13: 67 – 111
- HILDEBRANDT, H.-A. (2006): Psychoanalyse der Sucht - Eine kritische Bilanz. Psychoanalyse im Widerspruch 18.Jg. Nr. 36
- HONNETH, A. (2001): Facetten des vorsozialen Selbst. Eine Erwiderung auf Joel Whitebook. Psyche 8:790-802
- HORN, K. (1990): Subjektivität, Demokratie und Gesellschaft. Frankfurt a. M.
- HORN, K. (1998 b): Psychoanalyse und gesellschaftliche Widersprüche; In: Horn, K. Psychoanalyse und gesellschaftliche Widersprüche. Gießen
- HORNEY, K. (1950): Neurosis and human Growth. New York
- HORKHEIMER, M. (1992): Traditionelle und kritische Theorie, Frankfurt am Main
- ISRAEL, J. (1972): Der Begriff der Entfremdung, Reinbeck bei Hamburg
- KHAN, M. Masud R. (1977): Selbsterfahrung in der Therapie. München
- KRYSTAL, H., RASKIN, H.A. (1983): Drogensucht – Aspekte der Ich-Funktion, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- LAING, R. D. (1971): Phänomenologie der Erfahrung. Frankfurt a. M.
- LORENZER, A. (1985): Das Verhältnis der Psychoanalyse zu ihren Nachbardisziplinen. Fragmente 14/15
- LORENZER, A. (1986): Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein historisch-materialistischer Entwurf. Frankfurt a.M.
- LORENZER, A. (2002): Die Sprache, der Sinn, das Unbewusste. Stuttgart
- PARIN, P. (1990): Die Beschädigung der Psychoanalyse. Psyche 44.Jg. Heft 3
- PINE, F. (1990): Die vier Psychologien der Psychoanalyse und ihre Bedeutung für die Praxis. Forum der Psychoanalyse 6:232 - 249
- REICHE, R. (1991): Haben frühe Störungen zugenommen? Psyche 45., 1045-1066
- RICHTER, H. E. (1988): Flüchten oder Standhalten, Reinbeck bei Hamburg
- ROST, W.-D. (1987): Psychoanalyse des Alkoholismus, Stuttgart
- STERN D. N. (2002): Tagebuch eines Babys. Was ein Kind sieht, spürt, fühlt, denkt. München/Zürich
- STREECK, U. (1983): Abweichungen vom „fiktiven Normal-Ich“: Zum Dilemma der Diagnostik struktureller Ich-Störungen. Zeitschrift für Psychosomatische Medizin 29, 334 – 349
- WIEDERKEHR-BENZ (1982): Kohut im Überblick. Psyche 1:1 - 16
- WINNICOTT, D.W. (1990): Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. Frankfurt am Main

- WURMSER, L. (1987): Flucht vor dem Gewissen, Berlin, Heidelberg, New York
- ZEPF, S. (1993 c): Bemerkungen zur gesellschaftlichen Produktion und Funktion zeichenregulierten Verhaltens; In: Zepf, S. (Hg.): Die Erkundung des Irrationalen. Göttingen
- ZEPF, S. (1993 d): Sexuelle Liebesbeziehungen und was sie heute sind – oder: Die unstillbare Sehnsucht ausgekühlter Herzen; in: Zepf, S. (Hg.): Die Erkundung des Irrationalen. Göttingen
- ZEPF, S. (1993 e): Über die Gleichgültigkeit; in: Zepf, S. (Hg.): Die Erkundung des Irrationalen. Göttingen
- ZEPF, S., Hartmann, S. (1998): Zum Stellenwert der „Restneurose“ in der psychoanalytischen Therapie; in: Zepf, S. (Hg.): Wer sich nicht bewegt, der spürt auch seine Fesseln nicht. Gießen